

Hüben und drüben

Von

Aldo Dami

In der französischen Provinz schließt man noch heute Geldheiraten, Standeslehen. „Die gute Partie“, die frei oder schon besetzt ist. Jemand ist „zu verheiraten“. Man heiratet „nach Besançon“. Die Ehe — das ist für die Frau das, was für den Mann Jura ist oder Grünzeughandel oder Textile: eine Karriere. Die jungen Mädchen ohne Beschäftigung warten im Salon der Mama. Einmal im Jahr gehen sie zum Ball, manchmal empfangen sie Besuch — bis zu dem Tag, an dem ein Liebhaber sich den Eltern „erklärt“. Von diesem Moment an ist er der „Zukünftige“. Wenn er mindestens 30 ist, also wenn er eine „Stellung“ hat — und eine reiche erotische Laufbahn hinter sich —, dann wird er angenommen. Aber das junge Mädchen muß rein und naiv sein. Anfängerin. Aus den Armen ihrer Mutter fliegt sie in die ihres Bräutigams. Vor allem hat sie nie einen anderen Mann gekannt. Ehen werden von den Eltern gemacht. Die jungen Mädchen werden ohne Liebe verheiratet, oder genauer: man richtet es so ein, daß sie einzig und allein den lieben, der für sie bestimmt ist — durch eine Art Fatalität. Sagen wir: Mangel an Auswahl. Aber die Dinge wenden sich nachher: später kommt eine wirkliche Liebe — und die dann nicht unbedingt für den Gatten. Die Ehe weckt die Sinne der Frau zur Liebe. Sie sucht die Liebe anderswo. Das sind Heiraten im Sack: Hauptgrund für die Enttäuschungen von später — und für den Ehebruch. Während in Deutschland die Ehe oft für die Frau das Ende ihrer „erotischen Laufbahn“ bedeutet, bedeutet sie in Frankreich den Beginn.

Diese Erscheinung wird vom Theater widergespiegelt. Fast das gesamte französische Schauspiel beruht auf Erbschaft und Ehebruch. In diesem Theater der Liebe und des Geldes, wo die Liebe nie innerhalb der Ehe existiert, gibt es nur ein ewiges tête-à-tête. Einsamkeit zu zweit an einem Abend der Spannung. Die Liebhaber sind allein und sprechen von Liebe; die Ehegatten auch, sie sprechen von Geldangelegenheiten. Keine Kinder. Manchmal ein einziger Sohn. Natürlich ein Erbe.

Genau das Gegenteil verblüfft den Franzosen, den Romanen im allgemeinen, in Deutschland. Für ihn gibt es zwei grundverschiedene Welten. Das junge Mädchen auf der einen Seite, die Frau — verheiratet oder nicht — auf der anderen. In Nachtlokale geht man mit einer Geliebten. Nie würde man ein junges Mädchen dahin führen. Die junge Frau eines meiner Freunde, eine Französin, tanzte eines Abends in Deutschland mit einem jungen Mann, der selbstverständlich ihr den Hof zu machen begann. Als sie ihm später sagte, sie sei verheiratet, war der junge Mann schwer enttäuscht. In Frankreich wäre es genau umgekehrt gewesen: im Augenblick da der junge Franzose das gehört hätte, würde er sich sagen: „Il y a quelque chose à faire.“ In Frankreich ist immer „etwas zu machen“. Nur: handelt es sich um eine Frau — dann kommt es zu einer „Liaison“; ein junges Mädchen — das wird geheiratet. Die Begriffe sind von vornherein vollkommen getrennt. Das eine ist Galanterie und geht bis zum „Verhältnis“, das andere nur nennt man Liebe. Und oft ist das Verhältnis nicht vereinbar mit der Liebe. Wie